

Ein Gespräch mit dem türkischen Finanzminister.

Dschawid Bey in Wien.

Wien, 7. September.

Der türkische Finanzminister Dschawid Bey, der sich auf der Rückreise von Berlin nach Konstantinopel einige Tage in Wien aufhält, gab heute einem unserer Redakteure freundlichst Gelegenheit zu einer Unterredung.

„Aber“ — so begann mit abwehrendem Lächeln der türkische Staatsmann — „über Politik und Krieg rede ich nichts. Das überlasse ich den Politikern. Ich bin nur Finanzmann.“

„Erzählen Sie zu bescheiden. Der Name Dschawid Bey ist von der Politik untrennbar. Uebrigens stehen Sie ja in einem besonders engen Verhältnis zum Krieg, gerade als Finanzminister, weil Sie für ihn zahlen müssen.“

„Wir armen Finanzminister, wir müssen das Geld im Krieg aufreiben und wir müssen es im Frieden aufstreifen. Immer dieselbe Sache und keine populäre Sache.“

„Ist es nicht ein Wunder, Erzählen Sie, daß die Völker die ungeheuren Lasten dieses Krieges noch immer zu ertragen vermögen?“

„Es ist in der Tat wunderbar und widerspricht allen Vorstellungen, die man sich früher über Kriegsfinanzen und die Leistungsfähigkeit der Völker gemacht hat. Einer der wichtigsten Gründe zur Erklärung dieses Problems scheint mir, daß alle Völker ohne Ausnahme, die in diesen Krieg verwickelt sind, einen Krieg der Selbstverteidigung, der Selbsterhaltung zu führen glauben und deshalb alle Opfer auf sich nehmen. Für einen bewußten Angriffskrieg würde der Opfermut keines Volkes so lange ausgereicht haben.“

„Ist aber nicht zu befürchten, daß schließlich die Grenzen dieser Leistungsfähigkeit überschritten werden?“

Dschawid Bey antwortete darauf: „Ich kann nur hoffen, daß, bevor dies Alleräußerste erreicht ist, der gesunde Menschenverstand wieder zu seinem Recht gekommen sein und der Krieg ein Ende gefunden haben wird. Denn ich bin der bestimmten Ansicht, die ich übrigens schon gleich bei Beginn der Krieges vertreten habe, daß der Krieg nicht auf den Schlachtfeldern entschieden werden kann. Einen militärischen Sieg in dem Sinne, daß der eine Streitteil in das Land des anderen bringt und ihn durch Zerschmetterung seiner militärischen Kraft zum Frieden zwingt, einen solchen Sieg halte ich für unmöglich und habe ihn von Anfang an für unmöglich gehalten. Ich glaube auch nicht, daß trotz allen hochfahrenden und übermütigen Geredes, in dem man sich gerade jetzt in den Ententeländern ergeht, ernste Leute dort ernsthaft an den militärischen Sieg und einen durch ihn zu erzwingenden Frieden denken.“

„Können Sie mir einiges über den Zweck Ihrer Reise mitteilen?“

„Ich habe in Berlin eine neue Anleihe abgeschlossen. Deutschland leiht uns zinsenlos 45 Millionen türkische Pfund, was unseren Bedarf für die nächsten sechs Monate decken sollte. In Wien selbst führe ich keine Unterhandlungen.“

„Wie ist die wirtschaftliche Lage der Türkei?“

„Sie ist, wie in aller Welt, durch den Krieg ungünstig beeinflusst. Da wir aber überwiegend ein Volk des Ackerbaues und der Viehzucht sind und weite Teile unseres Gebietes sich selbst versorgen können, ist es weit besser bestellt. Allerdings leidet gerade die Landwirtschaft an dem Mangel an Arbeitskräften. Sie wissen wohl, daß die Türkei, ein relativ nur dünn bevölkertes Land, ihr Menschenmaterial für den Krieg in ganz besonderem Maße heranziehen muß. Konstantinopel als eine Großstadt, die sich selbst nicht ernähren kann, leidet natürlich wie alle Großstädte.“

„Wie kommt es, Erzählen Sie, daß wir aus der Türkei so wenig an Lebens- und anderen Genussmitteln erhalten?“

„Das begreife ich“ — erwiderte der türkische Staatsmann — „offen gestanden selbst nicht. Wir sind in der Lage, große Mengen von Feigen, Rosinen, Tabak, Opium und einige andere Artikel abzugeben und wünschen natürlich zu verkaufen. Aber man kauft nicht bei uns. Ich sehe, daß in den Wiener Geschäften das Kilogramm Feigen mindestens 30 Kronen kostet. Nun bei uns in Konstantinopel ist das Kilogramm Feigen zu 10 Kronen österreichischer Währung erhältlich! Die Deutschen kaufen wenigstens Baumwolle und Wolle von uns. Reis können wir leider nicht abgeben.“

Wie man sieht, ist auch Dschawid Bey genau so wie der Großwesir Talaat Pascha der Ansicht, daß der Krieg seine Leistungen erschöpft hat und Entscheidendes kaum erreichen kann. Zwei der hervorragendsten Köpfe der modernen Türkei begegnen sich also in der gleichen Auffassung. Enver, Talaat und Dschawid — das sind die drei Männer, deren Namen immer verknüpft bleiben werden mit der jungtürkischen Revolution; die Männer, die naturgemäß in der nachrevolutionären Zeit zu leitenden Stellungen berufen waren. Sie verkörpern drei verschiedene Typen: Enver ist der Soldat, Talaat der Willensmensch und Politiker aus dem Volke, Dschawid der Finanzpolitiker. Alle sind sie junge Leute. Dschawid Bey ist 1877 in Saloniki geboren. Er machte seine Studien in Saloniki und Konstantinopel und dann an der Konstantinopler Hochschule für Staatswissenschaften. 1897 sind seine Studien abgeschlossen. Er arbeitet einige Jahre in der Journalistik und kehrte nach Saloniki zurück, wo er Direktor einer Handelsschule wird. Sein politisches Wirken in Saloniki, seine Tätigkeit in der jungtürkischen Bewegung gehören der Geschichte an. 1909 kommt er als Abgeordneter von Saloniki wieder nach Konstantinopel. Seitdem Saloniki griechisch geworden, vertritt Dschawid Bey den Dardanellenwahlkreis. Sein Aufstieg ist überaus rasch. Man erkennt seine besondere Begabung für das Finanzwesen, für das ihn auch seine theoretischen Studien befähigen. Schon im Ministerium Hussein Hilmi Pascha (des gegenwärtigen Botschafters in Wien) ist Dschawid Bey Finanzminister, eine Stellung, die er später in verschiedenen Ministerien wiederholt bekleidet hat. Nach dem Balkankrieg wird er in wichtiger Mission nach Paris geschickt, wo er das ganze Jahr 1913 verbringt, um französisches Kapital für die Türkei zu gewinnen. 1914 ist er bis zum Ausbruche des Krieges Finanzminister, demissioniert dann, wird aber 1916 wieder in seine Stellung berufen. Enver, Talaat und Dschawid sind die drei leitenden Männer der Türkei.

M. I. B.